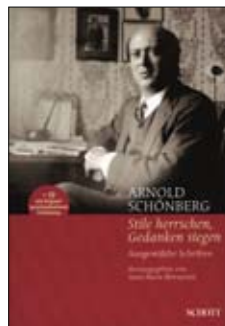


Schönbergs Welt

Schönberg hat sich zu allem, was an ihn herangetragen wurde oder seine Aufmerksamkeit erregte, auch schriftlich geäußert. Das reicht von Überlegungen zur Einschätzung von Entfernungen bei unterschiedlichen Wetterlagen (S. 47) über die Weigerung von kleinen Kindern, sich den Hals waschen zu lassen (S. 424), bis hin zu subtilen harmonisch-metrischen Analysen eigener oder fremder Werke. Solche Notizen hat Schönberg in späterer Zeit oft auch noch wiederholt durchgelesen und sie ergänzt, korrigiert oder kommentiert. Wohl kein anderer Komponist hat sich so sehr selbst wichtig genommen, selbst beobachtet und geradezu kontrolliert. Dabei besaß er die Gabe, buchstäblich alles, was passiert – und seien es Wolkenformationen – auf sich und sein Werk zu

beziehen; und zwischen sich und seinem Werk machte er keinen Unterschied. Viele der in diesem hervorragend ausgestatteten Band versammelten Notizen, Aufsätze, Vorträge, Aphorismen, autobiographischen Notizen oder Briefe kannte man wohl schon in Ausschnitten. Aber nun erst wird sichtbar, in welchen Zusammenhängen Schönberg sie äußerte. Das Buch, das alle Texte in der originalen Sprache (deutsch oder englisch) abdruckt, erweist sich als unerschöpfliche Fundgrube, und man kann sicher sein, dass alle diese apokritischen Urteile für Musikologen als Zitatenschatz erhalten werden, seien es die hässlichen Bemerkungen zu Theodor W.



Herausgeberin ist schlechterdings mustergültig; auf einer beigelegten CD kann man sogar Schönberg sprechen hören!

Giselher Schubert

Arnold Schönberg: Stile herrschen, Gedanken siegen. Ausgewählte Schriften. Schott, Mainz 2007, 575 S., 49,95 Euro

Aus Böhmens Hain

„Co cech“, in jedem Tschechen steckt ein Musiker, sagt ein tschechisches Sprichwort. Und in der Tat gibt es nur wenige europäische Länder, in denen Volksmusikalisches die Kunstmusik so stark durchwoben hat wie hier. Smetana, Dvorák, Janáček und Martinu haben die Seele ihres Volkes getroffen und ein Publikum über die Grenzen hinweg gefunden. Wie das kleine, aber feine Land im Kontext Zentraleuropas verankert war beziehungsweise ist und wo die Ursachen für den Erfolg der tschechischen Musik zu suchen sind, untersucht der Autor neben vielen anderen Aspekten in zehn lesenswerten Essays. Hans-Klaus Jungheinrich wäre kein Journalist, wenn er das Fabulieren nicht beherrschte. So führt uns der Musikkritiker und Redakteur der „Frank-

furter Rundschau“ in abertausend Nebenschauplätzen und Assoziationsfeldern durch die wechselvolle Geschichte eines in vieler Hinsicht vielleicht mit Ungarn vergleichbaren Landes. In seinem geschichtlichen Rückblick stellt er die These auf, Tschechien habe im 19. Jahrhundert gerade wegen seiner multiethnischen Strukturen nach Identität gesucht. Egal, ob er sich dem „nostalgischen Klassizisten Martinu“ oder der inoffiziellen Nationaloper „Die verkaufte Braut“ nähert, fast gleicht sein Stil – um einen musikalischen Begriff anzuwenden – der entwickelnden Variation. Plötzlich landet der Leser bei der Übertragungsfrage tschechischer Libretti und gerät in einen



Diskurs über Max Kalbeck. Dann wieder reisen wir zurück zur Mannheimer Schule des 18. Jahrhunderts, die maßgeblich auch von Tschechen mitgeprägt wurde. Großartig strukturiert Jungheinrich das historische Umfeld, etwa das Verhältnis zum habsburgischen

Nachbarn Österreich, und stellt uns eine Vielzahl weniger bekannter Stücke, zum Beispiel Smetanas Sinfonische Dichtung „Wallenstein“, vor.

Helmut Peters

Hans-Klaus Jungheinrich: Annäherungen an die tschechische Musik. Bärenreiter, Kassel 2007, 215 S., 19,95 Euro

Gut lesbar

Selbst der Allerunmusikalischste weiß etwas mit Carl Orffs „Carmina Burana“ anzufangen. Dieses Mammutwerk gehört unzweifelhaft zum Bekanntesten in der Musikgeschichte. Umso erstaunlicher ist es, dass so wenig wissenschaftliche Literatur darüber existiert. Eine weiterführende und auch für Laien gut lesbare Einführung in die „Carmina Burana“ ist nun für 13,95 Euro im Bärenreiter-Verlag

erschienen. Ohne in ausschweifende musikalische Analyse zu verfallen, gibt Susanne Gläß hier einen tieferen Einblick in die Strukturen des Werks. Immer um Einbettung in den Gesamtzusammenhang bemüht, beleuchtet sie in übersichtlichen Kapiteln die musikalischen und textlichen Hintergründe der einzel-



nen Teile und berührt in anregenden Einzelbetrachtungen auch immer wieder sprachliche, historische, aber auch soziologische Problemfelder. Das regt zum genaueren Nachforschen an, wobei die zahlreichen Verweise auf weiterführende Literatur hierbei einen unschätzbaren Dienst erweisen.



Penible Sorgfalt

Die Studienpartitur ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Genauer gesagt: eine Begleiterscheinung der deutsch-österreichischen Streichquartettproduktion dieser Zeit. Die zunehmende Komplexität der Gattung machte das Quartett zum spannenden Studienobjekt für Experten und Laien. Seither gehört es zu den größten Genüssen eines Kammermusikliebhabers, sich mit den Noten vor der Nase in die Musik zu vertiefen. Mittlerweile sind viele Werke in wissenschaftlich-kritischen Ausgaben zu erschwinglichen Preisen als handliche Studienpartitur zugänglich.

So hat der Bärenreiter-Verlag nun Beethovens „Rasumowsky-Quartette“ op. 59 in seiner Urtext-Ausgabe veröffentlicht, in der jeder Phrasierungsbogen, jeder Staccatopunkt und jede Crescendogabel skrupulös mit den Autographen und dem (wahrscheinlich von Beethoven korrigierten) Erstdruck abgeglichen ist. Eine übersichtliche, trotz kleiner Schrift gut lesbar gedruckte Partiturenansammlung mit ausführlicher Einleitung und einigen Anmerkungen zur Editionsproblematik, aber ohne kritischen Kommentar, der als separater Band erschienen ist.

Anders als bei der ebenfalls in der Reihe „Bärenreiter Classics“ erschienenen Urtext-Edition des F-Dur-Streichquartetts von Maurice Ravel: Hier sind die Anmerkungen der Herausgeberin samt einiger Faksimile-Abbildungen im Anhang zu finden, das allerdings ausschließlich in englischer Sprache.

Georg Feders Ausgabe der Haydn-Quartette op. 9 hingegen – eine „Auskopplung“ der Gesamtausgabe – ist beim Henle-Verlag mit den Bemerkungen in englischer und deutscher Sprache erschienen. Alle Editionen bewegen sich auf höchstem textkritischen Niveau und zeugen von penibler editorischer Sorgfalt.

Marcus Stäbler

Beethoven, Streichquartette op. 59.

Bärenreiter TP 919, 16,95 Euro

Ravel, Streichquartett. Bärenreiter TP 413, 19,95 Euro

Haydn, Streichquartette op. 9. Henle 9206, 17,50 Euro



Auf guter Grundlage

Die Sinfonia concertante Es-Dur für Violine, Viola und Orchester ist die Krönung von Mozarts Konzertschaffen vor seiner Übersiedlung nach Wien. In dem etwa 1779/1780 komponierten Werk kündigen sich bereits die großen Klavierkonzerte der Wiener Jahre mit all ihrer Tiefe und Großartigkeit an. Besonders interessant: Der gesamte Klangcharakter des Werks scheint von der zu dieser Zeit allenthalben noch vernachlässigten Bratsche inspiriert zu sein.

Leider hat sich von der Sinfonia concertante kein vollständiges Autograph erhalten (nur die Solokadenzen für Satz eins und zwei liegen in Mozarts Eigenschrift vor). Das macht es für den Herausgeber schwierig. Denn er muss versuchen, mit Hilfe der frühen abschriftlichen und gedruckten Überlieferung dem ursprünglich von Mozart intendierten Notentext auf die Spur zu kommen.

In Wolf-Dieter Seifferts neuer Ausgabe ist endlich die gesamte frühe Überlieferung berücksichtigt. Anders als Christoph-Hellmut Mahling 1975 für die Neue Mozart-Ausgabe, legt er seiner Edition nicht nur eine einzige Stimmenabschrift zugrunde. Das hat seine Gründe: Seiffert kann nachweisen, dass die Überlieferung des Werks auf mehreren, voneinander unabhängigen Abschriften beruht, dass es also verschiedene Überlieferungszweige gibt. Und das wiederum bedeutet, dass Quellen beider Zweige zur Konstitution eines möglichst autornahen Notentexts herangezogen werden müssen.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Manche lieb gewonnene Lesart entpuppt sich infolge der strengen Textkritik schlichtweg als Fehler der Überlieferung. Und so weist Seifferts Ausgabe einiges Neue gegenüber den älteren Editionen auf, wodurch sie sich automatisch als neuer Standard empfiehlt. Leider enthält nur die Dirigierpartitur einen kritischen Bericht mit den Informationen über Quellen und Lesarten.

Andreas Friesenhagen

Mozart, Sinfonia concertante KV 364, hrsg. von Wolf-Dieter Seiffert.

Breitkopf & Härtel PB 15109, 8,90 Euro

CELIBIDACHIANA

eine Edition der Sergiu Celibidache Stiftung

herausgegeben von Patrick Lang und Mark Mast



neu

**CELIBIDACHIANA I:
Werke und Schriften
Band 1**

80 Seiten

ISBN 978-3-89639-641-9

19,80 €

SERGIU CELIBIDACHE

Über musikalische Phänomenologie

Ein Vortrag und weitere Materialien

1985 hielt Sergiu Celibidache den einzigen „frontalen“ Vortrag seines Lebens. Thema war die von ihm erarbeitete und gelehrte musikalische Phänomenologie, die in radikalem Widerspruch zu allem im etablierten Musikleben Geglaubten und Praktizierten zu stehen scheint. Vortrag und Diskussion.

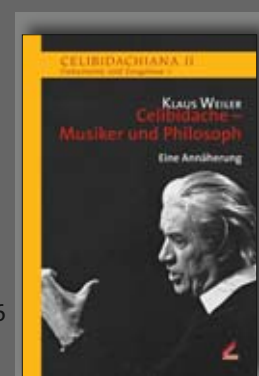
Sorgfältig überarbeitete und um zahlreiche Notenbeispiele ergänzte Neuausgabe.

neu
**CELIBIDACHIANA II:
Dokumente
und Zeugnisse
Band 1**

328 Seiten

ISBN 978-3-89639-642-6

29,80 €



KLAUS WEILER

Celibidache – Musiker und Philosoph

Eine Annäherung

Dieses Buch ist eine sehr persönliche Gesamtdarstellung von Leben und Wirken Celibidaches: Biografie, Analyse und Würdigung dieses außerordentlichen Künstlers, der zugleich eine der ungewöhnlichsten – auch widerspruchsvollsten – Persönlichkeiten des modernen Geisteslebens war. Mit Anhang.

SERGIU
Celibidache
STIFTUNG

www.celibidache.net

Wißner-Verlag • Im Tal 12 • 86179 Augsburg
Tel. 0821/25989-0 • www.wissner.com

Wißner

Übersetzungslektüren

Der Hörbuch-Boom macht an keiner historischen Grenze Halt. Selbst Texte des Mittelalters und aus dem alten Rom werden angeboten, allerdings in durchaus unterschiedlicher Qualität.

Die Giganten treten auf. Ihr Anliegen: den Himmel zu beherrschen. Dafür türmen sie Berge auf Berge, bis zu den Gestirnen. Der Herrgott schreitet ein, durch Verwandlung entsteht eine neue Spezies, der Mensch, aus Blut entsprossen. Die paradiesischen Entstehungsmythen sind fern, hier geht es vom ersten Moment des Menschseins an um Härte, Hochmut und Brutalität. Es ist das Kapitel „Himmelsstürmer“ aus den „Metamorphosen“ des Ovid, entstanden in den Jahren bis 8 n. Chr., ein Werk, aus dem die Kunstgeschichte wie aus einem ewig sprudelnden Füllhorn geschöpft hat. Peter Simonischek liest diese Stelle mit verhaltener Dramatik, findig in der Wahl der Höhepunkte, an denen er entweder geringfügig das Tempo beschleunigt oder aber Pausen setzt. Selten nur verleiht er seiner Stimme einen Anflug von Pathos wie bei dem Satz: „Man steigt in die Eingeweide der Erde.“ Diese Produktion des SFB wurde bereits 1999 erstmals veröffentlicht, damals auf sechs CDs. Nun ist sie in den Handel zurückgekehrt, in einer Version als MP3-CD. In Zahlen: In 58 Kapiteln und rund sechseinhalb Stunden schreitet Simonischek erzählend durch die ausgewählten Episoden von Ovids „Metamorphosen“, denen die in der Sammlung Tusculum veröffentlichte Übersetzung von Gerhard Fink zu-

liegenden WDR-Produktion hat man den Text auf vier Stimmen – Bernt Hahn, Peter Fitz, Bernd Kuschmann und Andreas Pietschmann – verteilt; das gewährt dem Hörer ein müheloses Folgen bei zahlreichen Perspektivwechseln. Ergänzt wird das Ganze durch gelegentliche Erklärungen (etwa beim Gral) und durch musikalische Einsprengsel, die die Zeit des Mittelalters bzw. der Troubadoure akustisch auferstehen lassen. Herausragend Bernt Hahn als Erzähler, der die Melange aus Vers und Prosa zu einem ebenso natürlichen wie poetischen Redefluss verschmilzt und selbst in tumultuösen Szenen nie das Gebot der Verständlichkeit außer Kraft setzt – Ergebnis von stets moderaten Tempi und einer Zurückhaltung in puncto Lautstärke.

Ebenfalls von Dieter Kühn stammt die Übertragung von Gottfrieds „Tristan und Isolde“. Allerdings kann die Hörbuchfassung mit dem Titel „Die Geschichte der Liebe von Tristan und Isolde“ nicht mit der „Parzival“-Adaption konkurrieren. Das hat nicht zuletzt technische Gründe. Da einige Übergänge – vor allem bei Aufeinanderfolge der Sprecher – zu dicht aneinander geschnitten wurden, kann die Produktion in diesem Punkt nicht überzeugen. Der vergleichsweise fade Eindruck wird aber vor allem von den Sprechern geprägt. Oliver Nitsche, Anna Thalbach und Wanja Mues statten den Text mit zu viel Süße, mit einem dezenten Kitsch aus, was unter anderem in den vielen kleinen unnatürlichen Hebungen und Senkungen ihrer Stimmen begründet liegt. So entsteht, gerade im dritten Abschnitt („Die Höhle der Liebenden“), eine eigentümlich unnatürliche, schwülstige Atmosphäre.

Eine ganz andere Art von Pathos entwickelt Rolf Boysen, das ungleich überzeugender, ja überlegener wirkt. In diesem Live-Mitschnitt seiner Münchner Lesungen 2004 wird das „Nibelungenlied“ allein sprachlich zur szenischen Geste. Diese Produktion lebt von einem großen Künstler. Boysen formt und gestaltet die unterschiedlichen Figuren, die



Gunthers, Hagens und Siegfrieds, die Kriemhilds und Brunhilds, sehr plastisch. Wiederum kommt der Übersetzung eine eigene Qualität zu, denn Boysen hat die romantisierende, erstmals 1827 erschienene Fassung von Karl Simrock gewählt, die in vielen Passagen dem Anspruch einer eigenen Dichtung gerecht wird. Boysen liest diesen Text, als sei er eigens für ihn angefertigt worden. Seine Kunst, Vokale zu dehnen und das Heroische allein durch eine kunstvolle Dynamik zu gebären, macht ihn zum idealen Interpreten. Seine Stimme, die gleichermaßen prägnant wie kantig wirkt, liefert höchste Lesekunst. In den Schlachten-Szenen gelingt es ihm, die Tonlage so zu verändern, dass die Laute gequetscht und damit schmerzverzerrt klingen; andererseits kann er in den ruhigen, berichtenden Passagen die Stimme frei fließen lassen, um bei zäsurartigen Einschüben („das ist wahr“) Pausen zu setzen, die die Funktion von Ausrufezeichen erfüllen. Boysen ist einmal mehr ein Meister des Feintuning, dessen Vortrag eine ideale Brücke zwischen heutigen Hörgewohnheiten und der mittelalterlich-fremden Herbeheit des Textes schlägt. Wem das Ganze beim ersten Hören vielleicht zu sperrig erscheint, sei dringend dazu ermuntert, einen zweiten, womöglich einen dritten Versuch zu wagen. Es dürfte sich bezahlt machen.

Christoph Vratz

Boysens prägnante, kantige Stimme liefert höchste Lesekunst

grunde liegt – ein Hörvergnügen, das von der Kunst der Feinheiten, der überlegten Abtönungen lebt. Insofern wählt Simonischek eine ganz andere, eher nach innen gewendete Form von Dramatik, als sie etwa Rolf Boysen für seine Darstellung des Textes wählte (Hörverlag).

Mitunter kann die Wahl einer adäquaten Übersetzung über Wohl und Wehe eines Hörbuchs entscheiden: Eine gleichermaßen verständliche wie vorlesegeeignete Fassung ist jedoch keine Selbstverständlichkeit. Im Falle einiger mittelalterlicher Dichtungen sind die neuhochdeutschen Einrichtungen durch Dieter Kühn von idealem Zuschnitt. Beispiel: der „Parzival“ des Wolfram von Eschenbach. Bei der vor-

Ovid: Metamorphosen; gelesen von Peter Simonischek; Patmos MP3-CD 9783491912724

Wolfram von Eschenbach/Dieter Kühn: Parzival; gelesen von Bernt Hahn, Peter Fitz u. a.; Patmos 6 CD 9783491912311

Gottfried von Straßburg/Dieter Kühn: Die Geschichte der Liebe von Tristan und Isolde; gelesen von Oliver Nitsche, Anna Thalbach, Wanja Mues; Patmos 3 CD 9783491912595

Das Nibelungenlied: gelesen von Rolf Boysen; Hörverlag 10 CD 9783899405101

Die schönsten Beerdigungen

Hörspiele entwerfen imaginäre Bühnenszenarien. Bildhaft, plastisch und spannend.

Dass die Musik wie im Film dabei eine wichtige Rolle spielt, haben sich längst auch die Kinderhörspielmacher zunutze gemacht.

Wegen des Titels würde man die CD „Die besten Beerdigungen der Welt“ seinen Kindern vielleicht nicht auf Anhieb kaufen – und damit einen schweren Fehler begehen. Kaum ein anderer Stoff eignet sich besser, die Vorbehalte vor dem Tod, dem toten Körper und dem Umgang mit der Trauer abzubauen. Eigentlich hatte das 2007 für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominierte Bilderbuch des Dänen Ulf Nilsson schon kurz nach seinem Erscheinen das Zeug, zu einem Klassiker der Kinderliteratur zu werden. Drei Kinder entdecken eine tote Hummel. „Oh wie traurig, oh wie furchtbar, endlich passiert was“, ruft Esther aus

Die Pinguine Ping, Paul und Paula kämpfen gegen die Stromfresser

und beschließt, das selbstloseste Beerdigungsinstitut der Welt zu gründen. Mit der von Fritz Haberlandt hinreißend gesprochenen Ich-Erzählerin und dem Bruder Putte, der viel zu klein ist, um den „Ernst“ seiner Aufgaben zu begreifen, sucht man voller Begeisterung nach toten Tieren. Begleitet von herrlichen Akustikgitarren-Grooves und flotten, von Manuel Gera an der Orgel der Hamburger St. Michaelis-Kirche gespielten Trauermärschen in fröhlichem Moll, buddelt man die liebevoll behandelten Kadaver ein. Und Putte verspricht einer trauernden Hamster-Besitzerin ohne Scheu: „Wenn es Nuffe besser geht, graben wir ihn wieder aus.“ Näher betrachtet handelt es sich bei diesem auf dem Cover als Hörspiel verkauften Hörbuch um eine illustrierte Lesung mit viel Geräusch – Schritte auf Sandboden und Schaufeln inklusive. Bei Haberlandts großartiger Figurencharakterisierung und Ironie hätte eine Dramatisierung in Dialogform außerdem kaum zu einem besseren Ergebnis geführt.

Dass Geschichte und Musik in irgendeiner Weise zusammenpassen müssen, hat Andreas Schmittberger bei seiner Musicallyfassung von Andersens „Die chinesische Nachtigall“ nur mäßig beachtet: Jazz, Rock, Kinderchöre und eine bunte Studiocombo werden zu einem Klangeintopf verrührt, der selten berührt. Vielleicht

eignet sich die poetische Vorlage auch nicht unbedingt für eine Adaption dieser Art. Bereits 1982 hatte sich der Amerikaner Charles Strouse einer Vertonung unter dem Titel „Nightingale“ zugewandt und die Form der Oper gewählt. Schmittbergers kompositorisch gar nicht mal schlechte Berceusen, Polkas und Märsche sowie die nicht immer sensibel geführten Kinderstimmen des Albert-Schweizer-Gymnasiums Dillingen aber fügen sich nicht zu einem Ganzen, sondern übertünchen das Sujet mit gar zu vielen Wirkungselementen bis hin zu einem französischen Akkordeon-Walzer. Die CD mit Songs und Playbacks ist für eine Altersgruppe zwischen acht bis zwölf ausgewiesen.

Dass ein Musical allem voran von der Optik, der Bühnendramatik und dem aktiven Spiel lebt, hat sich der Tausend-sassa des Kindermusicals Christian Berg immer wieder zunutze gemacht. So gibt es von „Urmel aus dem Eis“ bis hin zu „Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer“ kaum ein Sujet, das er noch nicht adaptiert hat. In der reinen Audiofassung seiner Stücke treten aber auch die musikalischen Schwächen deutlicher hervor, die im lebendigen Bühnenspiel überdeckt werden. Der Live-Mitschnitt von Bergs „Pinocchio“-Musical mit dem Münchner Rundfunkorchester und Konstantin Wecker dümpelt so vor sich hin. Wecker selbst ist Gepetto, Theaterdirektor und Erzähler in einem. Wie einst Liza Minelli in „Cabaret“ lädt er sein Publikum mit „Hereinspaziert“ lautstark in die Welt des Theaters ein. Hier lernen wir auf etwas platte Art, dass man im Theater kein Millionär wird, dass auch der Dummste hier schlau werden könne und alles wahr würde, wenn man es nur wolle. Die comichaft Überzeichnung nur mag nicht zu der intimen Atmosphäre passen, die sich in Collodis Vorlage aus der engen Beziehung des unfreiwilligen Papas Gepetto zu seinem hölzernen Sohn ergibt.

Dramaturgisch dichter und lebendiger inszeniert ist dagegen das musikalische Hörspiel zum Klima-Musical „Eisbär, Dr. Ping und die Freunde der Erde“, das der Naturschutzbund BUND und der Kon-

takte Musikverlag gemeinsam realisiert haben. Star der Produktion ist zweifellos Gerd Wameling in der dankbaren Rolle des vor lauter Eisschollenschwunds schwitzenden Eisbären. Mit dem Pinguin Prof. Dr. Ping, Paul, Paula und den Freunden der Erde tritt er den Kampf gegen die gemeinen Stromfresser an, die natürlich gleich als ganzer Chor auftreten. Ihr erklärtes Ziel ist es, Strom zu verbrauchen, was das Zeug hält, um den einmal ausgelösten Klimawandel noch schneller voranzutreiben. Mit witzigen Songs wie „Es ist gut, einen Freund zu haben so wie dich“ oder „Im Kühlschrank ist es wunderbar“ sind Reinhard Horn und Hans-Jürgen Netz lustige und frische Lieder gelungen. Klar, dass die Klimaverteidiger die Lizenz zum Ausschalten erobern.

Als Vermittler nicht in Sachen Umweltschutz, sondern von Botschaften der Bibel und der Geschichte haben sich die Holzwürmer Bohra und Bohris bereits profiliert. Mit der Arche Noah und Moses waren sie in Singspielen des Labels Abakus unterwegs, nun hat es sie an den Hof der heilig gesprochenen Elisabeth von Thüringen verschlagen. Muntere Songs von Amadeus Eidner begleiten die eher schlichten und konzentrierten Spielszenen, die von den Protagonisten Petra Buschkämper und Armin Nufer gewohntermaßen freundlich dargeboten werden.

Helmut Peters

Die besten Beerdigungen der Welt; Hör Company/Beltz & Gelberg)
CD 9783939375371

Die chinesische Nachtigall; Fidula
CD 8880

Pinocchio; Igel Genius/Oetinger
CD 9783893531738

Eisbär, Dr. Ping und die Freunde der Erde; Kontakte CD 9783896172044

Elisabeth – Wenn Holzwürmer eine Prinzessin zur Freundin haben; Abakus
CD 4 018517912514

